



Abend:

Zeitung.

36.

Sonnabend, am 11. Februar 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Ein Schmetterling als Eheprocurator.

Julius R... hatte auf einem Ball die einzige Tochter des Rentier D... kennen lernen. Er hatte mit Augusten getanzt und nicht bloß ihre schöne Form, das liebliche Oval ihres Gesichts und ihre Silberstimme hatten Eindruck auf sein Herz gemacht, sondern auch und noch mehr die arglose Heiterkeit und die bezaubernde Unschuld, die sich in ihrem ganzen Wesen und in Allem was sie sprach, offenbarte. Es war kein flüchtiger Eindruck, der, wenn der Gegenstand, der ihn hervorgebracht, dem Auge entrückt wird, wie ein liebliches Traumbild verschwindet; Julius konnte seine schöne Tänzerin nicht vergessen; es war die Flamme der ersten Liebe, die sich in seinem Herzen entzündet hatte.

Er sann Tag und Nacht darauf, wie er es anfangen sollte, Auguste wieder zu sehen, endlich wurde nicht nur dieser Wunsch erfüllt, sondern er erhielt auch Zutritt in dem Hause des Rentier D... Wer war glücklicher als Julius, und sein Glück stieg noch dadurch, daß der Rentier und dessen Gattin einen so bescheidenen jungen Mann liebgewannen. Er hatte sich schätzbare Kenntnisse erworben, stand im Begriff als Staatsbiener eine ehrenvolle Laufbahn zu beginnen und besaß so viel Vermögen, um unabhängig leben zu können, dennoch versiel er nie in den Ton der Arroganz, die sich jetzt überall nicht nur in dem bürgerlichen Leben, sondern auch in der literarischen Welt von Ephemerem so widerlich breit macht. Augustens Kelter entging

es nicht, daß der junge Mann ihre Tochter auszeichnete und daß auch diese sich lieber mit ihm, als mit allen den jungen Fashionables unterhielt, welche ihr durch fade Süßigkeiten den Hof zu machen suchten.

Liebe erzeugt Gegenliebe, und die Wahlverwandtschaft zog sie unwiderstehlich zu einander hin. Aber die erste Liebe ist so schüchtern, das Herz, das sie fühlt, wagt es kaum, es sich selbst zu gestehen, um das süße wehmüthige Gefühl nicht zu entweihen, wie könnt' es sich nur zu einem Geständniß gegen den Gegenstand seiner Liebe entschließen, um ein Geheimniß zu verrathen und sich, bei dem Zweifel, ob man wieder geliebt werde, der Illusion der süßesten Hoffnung zu berauben. Jungfräuliche Schaam in dem Herzen eines unschuldigen Mädchens vermehrt nur noch diese edle Scheu. — So unterdrückte Julius in jedem Moment, wo er im Begriff stand, Augusten seine Liebe zu gestehen, dieß Geständniß immer auf seinen schon geöffneten Lippen.

Julius wurde zwar immer heimischer in dem Hause des Rentiers; er und dessen Gattin kamen ihm mit Wohlwollen und Zutrauen entgegen, er wurde fast wie ein Kind mit väterlicher und mütterlicher Sorge behandelt, und es war daher natürlich, daß Auguste bei ihrer innigen Zuneigung in ihrem Herzen sich immer offener gegen ihn benahm und wäre er nicht ein so unbesangener Neuling in der Welt gewesen, so würde er schon längst sich deutlich erklärt haben, an Gelegenheit fehlte es ihm dazu nicht, aber einen solchen günstigen Moment ließ er stets entchlüpfen; dann bereute er es

bitter, und machte sich über seine Zaghaftigkeit Vorwürfe.

Wie oft hatte er sich nicht feierlich gelobt, dieser quälenden Ungewißheit ein Ende zu machen, aber dieß Gelübde zu lösen, dazu fehlte ihm der Muth. Die Liebe hatte ihn zu gemüthlichen Liedern begeistert; sie blieben aber in seinem verschwiegenen Pulte verschlossen; er zeigte nur selten die eine oder andere dieser erotischen Schwärmereien einem vertrauten Schul- und Universitätsfreunde; Auguste, die ihn dazu begeistert hatte, ahnte nichts davon. Er war so weit von aller Eitelkeit der Mehrzahl der Dichter und Versemacher entfernt, daß sie es nicht einmal wußte, daß er eine poetische Zeile niedergeschrieben hatte.

Bei einem Gärtner, der sich hauptsächlich mit der Cultur von Blumen beschäftigte, war ein köstlicher und reichhaltiger Flor von Florens lieblichsten Kindern zu sehen; er hatte dazu die Liebhaber von Blumen in den öffentlichen Blättern einladen lassen und überdieß standen in mehreren Zeitschriften sehr blumenreiche lobende Schilderungen von dem schönen Genuß für Auge und Geruch, der dort dem Beschauer gewährt würde.

Der Rentier D. beschloß mit Gattin und Tochter diese Blumen auch in Augenschein zu nehmen und forderte Julius auf, ihn zu begleiten. — An einem vom schönsten Wetter begünstigten Nachmittage ging man dort hin. Julius wandelte neben Auguste durch die schmalen Gänge zwischen den Blumenbeeten, angehaucht von dem Arom, der den Kelchen entströmte. Der Zeitpunkt sich zu erklären, schien ihm so günstig, daß er ihn nicht länger entschlüpfen lassen wollte, aber auch jetzt blieb es bei leisen, stets unterdrückten Seufzern.

Auguste hatte ihn zuweilen auf einige vorzüglich schöne Blumen aufmerksam gemacht, mittlerweile waren ihre Aeltern zu ihrem Begleiter herangekommen und Julius auf sich selbst zürnend über seine Unentschlossenheit, fühlte sich verstimmt.

Man kehrte in eine Laube zurück, um Kaffee zu trinken. Julius entfernte sich, und eingedenk der Blumen, welchen Auguste ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise geschenkt, ließ er sich von dem Gärtner ein ausgewähltes Bouquett schneiden und verlangte auch dazu einige von den Blumen, welche Auguste bewundert hatte. Dazu wollte sich der Gärtner aber für keinen Preis verstehen. In der Mitte dieses Bouquets prangte eine so eben in der lieblichsten Blüthe stehende Rose, umgeben von einem paar Knospen.

Julius kehrte mit diesem Strauß in die Laube zurück und reichte ihn Augusten zwar stumm, aber

mit so berebten Augen dar, daß sie ihn mit holdseligem Lächeln annahm, und ihren keuschverschlossenen Busen damit schmückte, mit süßer Stimme sprechend: „Ich danke Ihnen herzlich, lieber R...!“ — Kaum hatte sie dieß gethan, so schwebte unter den Blättern der Rose ein Schmetterling hervor.

„Sonderbar,“ sprach der Rentier, und sich an Julius wendend, „es wundert mich, daß er, da Sie doch das Bouquet so lange in der Hand getragen und hin- und herbewegt, nicht früher davon geflogen ist.“

Auguste nahm den Strauß wieder in die Hand, besah ihn genau und sprach dann:

„Dieß Phänomen erklärt sich sehr natürlich, sehen Sie, lieber Vater, hier unter diesen Blättern ist eine Puppe; der Schmetterling hat so eben seine Hülle durchbrochen.“

Julius war ein stummer Zeuge dieser Scene, er versank in Nachdenken, seine Wangen färbten sich röthlich, seine Augen leuchteten heller und zu großem Erstaunen Aller wandte er sich plötzlich an Auguste und sprach:

Er ahnet nicht das Glück, das ihm gelächelt hat,
Als er hervor in's ird'sche Daseyn trat,
Treu los sah ich ihn schnell von hinnen schweben,
Vergaukelnd seine schöne Blüthenzeit;
O welche Wonne, welche Himmelseligkeit!
Ließ' ich, wo er entflohn, mein junges Leben.

Das Geständniß, das ihm so lange schwer auf dem Herzen gelastet, war gemacht. Man nahm es von allen Seiten freundlich auf, bald machte der Rentier D... die Verlobung seiner Tochter Auguste mit dem Assessor Julius R... in den Zeitungen bekannt, und am Polterabend erschien ein Jugendfreund des Bräutigams, als ein Quinqualleriehändler verlarvt, und machte der Braut ein Geschenk mit einer Broche, einen Schmetterling vorstellend.

Max.

Der Wasserbehälter.

Nach Addison's Hours in Hindostan.

In Bengalen ist es nicht ungewöhnlich, die Kinder der Diensthofen im eigenen Hause der Herrschaft aufzu-erzieh'n, sie von frühster Kindheit an in Selaverie zu halten, und wenn sie älter geworden, zum Dienst zu verwenden. Eingeborne, die man so auferzogen, werden im Allgemeinen für die besten und treuesten Diener gehalten. Die Frau des Tom Saunders zu Calcutta, eine gutmüthige Person, hatte von den ersten Jahren an die Tochter einer alten Amme, die in ihrem Dienst

gestorben, so auferzogen; das Mädchen war etwa 14 Jahr alt, als ich zum erstenmale diese Familie besuchte und ich hatte nie eine reizendere Eingeborne gesehen. Ihr Benehmen war dabei sanft und bescheiden, ihre Gestalt vollkommen schön. Ihre Liebe für ihre Gebieterin gränzte an Anbetung, daher denn auch Mrs. Saunders sie wie ihr eignes Kind hielt.

Die sogenannten Schreiberhäuser, wo Mrs. Saunders wohnte, lagen in einem Theile der Stadt, den man Wasserbehälter = Viertel (Tank-Square) nannte, weil in der Mitte dieses großen Marktes sich ein ansehnlicher Wasserbehälter befand. Da es in der Hauptstadt Bengalens keine Pumpen giebt und nur wenige Brunnen, so holte man damals das bedürfende Wasser aus dem Flusse, und Träger brachten es in Ziegenhäuten in die Häuser ihrer Herrschaften. Als aber Calcutta immer ausgedehnter ward und dann einige Theile der Stadt mehr als eine englische Meile vom Flusse entfernt waren, grub man nach und nach jenen Behälter etwa eine halbe Meile vom Strome entlegen, und versah daraus mehr als die Hälfte der Stadt.

Als ich eines Tags Saunders besuchte, hörte ich mit Staunen, daß in der Nachbarschaft bei vielen Eingebornen mehrere Thiere, ja selbst leblose Gegenstände auf einmal auf unbegreifliche Weise verschwunden wären, und man Tags vorher den Leichnam eines Schwarzen furchtbar verstümmelt und offenbar durch ein wildes Thier zerrissen auf dem Plage gefunden habe. Die Spuren der Wunden kamen nicht mit denen überein, wie sie durch die Zähne eines Schakals hervorgebracht werden, auch war es unmöglich, daß ein solches Thier, selbst im gereiztesten Zustande, einen Menschen anfallen sollte. Ein Tiger konnte sich doch nicht unbemerkt in die Stadt geschlichen haben. Was für ein Thier hatte also diesen Mord verübt? Niemand konnte diese Frage beantworten. Ich forschte vergebens und versprach am folgenden Morgen wiederzukommen.

Dies geschah denn auch. Aber in welchem Zustande von Schrecken und Angst fand ich die Familie! Jamma, das Mädchen, von dem ich vorhin sprach, ward vermißt. Um 5 Uhr früh hatte sie das Haus verlassen um Wasser für ihre Herrin zu holen und seit der Stunde — es war jetzt 3 Uhr Nachmittags — hatte man nichts mehr von ihr gesehen noch gehört. Unmöglich konnte man bei ihrer Anhänglichkeit an die Herrschaft glauben, daß sie zur Flucht verlockt worden sei. Ihr Schicksal war unerklärlich. Ich warf den Gedanken eines Selbstmordes hin, wie eine solche That manchmal aus augen-

blicklicher Geistesverwirrung zu entstehen pflegt. — Saunders sendete nun unverzüglich Boten nach allen Richtungen aus, aber keiner brachte Kunde von der unglücklichen Jamma zurück. Als ein letztes Mittel ward auf meinen Rath beschlossen, daß am folgenden Abende der Wasserbehälter in der Mitte des Platzes gefischt werden sollte. Ich übernahm die Aufsicht dabei und fand mich daher zur bezeichneten Stunde an Ort und Stelle ein. — Wenigstens hundert Mann standen mit Zugnetzen bereit, nicht mit solchen von dünnen Fäden, sondern mit großen, starken, aus dicken Seilen gearbeiteten. Man gab das Zeichen und das Ziehen der Netze begann. Eine Zeit lang fand man keinen Widerstand. Endlich riß ein plötzlicher Ruck und Fall die Netze ihnen fast aus den Händen. Die Eingebornen staunten, da sie fest überzeugt waren, daß kein großer Fisch sich in dem Behälter befinden könne und nur durch Anerbieten einer größern Summe vermochte ich sie, noch stärkere Netze anzuwenden und im Ausfischen fortzufahren. Bald bemerkte man deutlich, daß sie etwas Ungewöhnliches in ihrer Gewalt hatten, das, wenn man es länger in seinem eignen Elemente lasse, leicht uns ent schlüpfen könnte. Ich bestand daher darauf, daß sie Augenblicks den gefangenen Gegenstand ans Ufer ziehen möchten. Dies thaten sie denn auch nach einigen Weigerungen. Wer mag aber das Schreien und den Tumult der armen Indianer, sowie mein Staunen beschreiben, als wir sahen, daß sie in ihren Netzen einen Alligator von mindestens 14 Fuß Länge gefangen hatten.

Wie dieses Thier in den Behälter gekommen sein konnte, war völlig unbegreiflich. Höchst unwahrscheinlich war es, daß es darin aus dem Ei gekrochen, denn daß es so lange Zeit — es war 6 bis 7 Jahr alt — darin unentdeckt sich hätte aufhalten können, schien unmöglich. Aber die andre Annahme, daß es durch die halbe Stadt gekrochen und vom Strome bis zum Behälter unbemerkt gelangt seyn sollte, war eben so wenig anzunehmen. — Der Himmel weiß, welche von beiden Auslegungen die richtige. Nur noch so viel, daß das Ungeheuer bald getödtet und aus den Netzen genommen wurde. Nun ward es in Aller Gegenwart aufgeschnitten. Mit Schaudern sah ich dem Vorgange zu, doch als ich einen Menschenarm aus dem Innern vorragend erblickte, als ich deutlich Jamma's Armspannen erkannte, die ihn umgaben, so konnte ich's nicht länger aushalten. Ich besaß selbst nicht den Muth, den Vorgang Saunders mitzutheilen. Ich sprang in meinen Palankin und eilte krank und an Körper und Geist verstimmt in die Festung zurück.

h.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Bamberg.

(Beschluß.)

An Concerten war diese Saison arm; sie brachte uns die Production des Herrn Hauser aus Wien, die indes um so glänzender war. Herrn Hauser's Spiel zeichnet sich durch Klarheit, Gefühl und Gediegenheit aus und reiht sich den besten Leistungen der neuern Kunst an. Es ist Schade, daß dieser bescheidene junge Künstler nicht mehr Lärm zu machen weiß, um den Ruf, den ihm seine Virtuosität sicher, obwohl später, erringen wird, nach der beliebten modernen Manier schon jetzt zu sichern. Er excollirt besonders in singenden Particen und in der sicheren Ueberwindung der gehäuftesten Schwierigkeiten, die ihm stets ohne Mühe, ohne peinliches Gefühl für den Zuhörer gelingt.

Die Eisenbahn von Nürnberg nach Bamberg, von deren raschem Fortschritte schon in unserem letzten Berichte die Rede war, sieht ihrer Vollendung in Bälde entgegen. Die Erdarbeiten, die Brücken, Aquädueten u. s. f. werden aller Wahrscheinlichkeit nach schon im nächsten Frühjahr hergestellt seyn. Wir haben für dieselbe mehrere eben so schöne Bauten zu erwarten, als wozu der Canal Anlaß gegeben hat; so werden die Bahnhöfe zu Bamberg und Nürnberg, der eine in römischem, der andere in byzantinischem Styl aufgerichtet werden. Schönheit, Classicität des Bauwerks sind wir eigentlich in Baiern seit langer Zeit gewohnt, können aber doch hier die Frage nicht unterdrücken, ob uns „diese ernsten Falten so zu Gesichte stehen werden als den Alten?“ Vielleicht sind wir zu wenig Enthusiast, zu wenig Künstler, um den Zusammenhang einzusehen, allein wir sollten denken, unser modernen Einrichtungen zum Frommen der Industrie müßten mit manchen alten Formen, die da ursprünglich der Religion und dem Ruhme galten, gar seltsam contrastiren. Sollte die Gabe, den Zeitideen auch eine Zeitform anzupassen, diese Gabe des Alterthums und Mittelalters ganz erloschen seyn?

Auch die Eisenbahnstrecke von Bamberg nach der Nordgrenze wird bereits thätig mit den Vorarbeiten bedacht und wird demnächst tüchtig angepackt werden, die practischste Widerlegung eines sächsischen Blattes, das vor einiger Zeit Baiern in dieser Hinsicht mit allzuviel Schärfe der Unthätigkeit bezüchtigte. Wir wollen uns hier durchaus nicht in vaterländische Demonstrationen einlassen, können aber doch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß einige, selbst geachtete norddeutsche Blätter seit einiger Zeit mit vieler Parteilichkeit die alte Animosität gegen den Süden, namentlich Baiern aufzufrischen suchen. Da liest man nicht selten oberflächliche Raisonnements und leichte Reiseberichte, die sich durch etliche Anspielungen auf das bairische Bier und die Münchner Dampfnebeln (welchen übrigens die betreffenden Herren Autoren, sobald sie zu uns kommen, durchaus nicht abhold sind) pikant zu machen suchen. Aber die Herren am Niederrhein, an der Weser, Pleiße und Spree mögen sich nur genau umsehen, und sie werden finden, daß sie sich ihrer Landsleute an der Donau und am Main durchaus nicht zu schämen brauchen, daß zwar bei uns Manches eben so wohl anders seyn könnte als bei ihnen, daß wir aber darum nicht schlechter sind als sie, noch sie besser als wir, weil wir uns weniger auf die Kunst verstehen, uns und unsere Zustände, Werke und Ideen herauszustreichen und dafür Fremdes herabzusehen. Wir lassen uns jeden Tadel gefallen, der auf einen Grund basirt ist, aber auf einen andern Grund, als bloßes Vorurtheil und herkömmliche Anschauungsweise.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

In einer großen Stadt wie Paris muß es natürlich eine unzünftige Menge leichtsinnigen Volkes geben, das einmal tüchtig austoben will, und das dann keinen höhern Genuß kennt, als ein paar Stunden lang im galop infernal zu rasen. Das weibliche Publikum namentlich, das man bei solchen Gelegenheiten zu sehen bekommt, ist sehr verdächtig und besteht zum größten Theile aus den leichtfertigen Nachtvögeln, die Abends auf den Boulevards herumtschwärmen. Von allen öffentlichen Maskenbällen der anständigste, und der einzige, wo strenge Zucht und Sitte herrschen, ist der sogenannte Ball der Civilliste. Der Ertrag desselben ist nämlich für diejenigen bestimmt, welche durch den Sturz der Bourbons ihre Anstellungen verloren haben. Die ersten Familien des Faubourg St. Germain stehen der Leitung dieses glänzenden Balles vor, und der Preis ist so hoch, daß man wenigstens darauf zählen kann, ein Publikum zu finden, auf das man den etwas vagen und unbestimmten Begriff der gens comme il faut anwenden kann. Im letzten Winter hieß es, daß der vorjährige Ball der Civilliste der letzte dieser Art sein würde; aber wie man sagt, ist von vielen Seiten der Wunsch ausgesprochen, diese angenehme Art ein christliches Werk zu thun, noch länger fortzudauern zu lassen. Man kann sich denken, daß es hierbei sein Bewenden nicht haben wird. Man tanzt für die Armen, für die spanischen Flüchtlinge, für die Polen, für die Ueberschwemmten, und wenn es einem der hiesigen Tonangeber einfällt, wird auch wohl noch nachträglich ein Ball für die Abgebrannten zu Hamburg angeordnet.

Man pflegt in der Regel von den Reichen und Vornehmen zu sagen, daß sie mäßig sind, aber es ist unglücklich, welche Mühe man hat, wenn man die Mode mitmachen und den Becher des Vergnügens bis auf die Reige leeren will. Wir wollen gar noch nicht von der unsäglichen Noth reden, welche der Anzug, der Kopfschmuck u. s. w. namentlich den Damen bereitet; aber man denke nur, welche eiserne Geduld und welcher Edelmuth dazu gehört, um Theater und Ball hintereinander zu besuchen. Der größte Theil der Schauspiele fängt gegen 7 Uhr an und dauert in einem Zuge bis nach 11 Uhr, ja einzelne Akte an einem Abende gegeben wurden, ziehen ihre Vorstellungen bis nach Mitternacht hin. Die Bälle fangen nach 2 Uhr an und währen in der Regel bis der Tag anfängt, mit dem matten Lichte der abgebrannten Kerzen zu kämpfen. Ich bin ein großer Freund vom Theater, aber sechs Stunden hindurch still zu sitzen und Alles geduldig über mich ergehen zu lassen, wird mir doch in der Regel zu viel. Wenn mir bei einer gar zu langen Theatervorstellung die Augen vor Ermattung niederfallen wollen, so denke ich gewöhnlich an die Pein, die der schadenfrohe Nero den römischen Bürgern bereitete, wenn er sie, wie Sueton erzählt, zwang, vierundzwanzig Stunden hintereinander im Circus zu bleiben, ohne sich dem süßen Genuße des Schlafes überlassen zu können. Ich begreife oft gar nicht, wie es eigentlich möglich ist, daß die zarten Pariserinnen hernach noch bis zum Morgen forttanzen und dann nach einem kurzen Schlafe die lange Reihe ihrer Visiten beginnen.

(Fortsetzung folgt.)